Merkspruch

Fröhliche Herzen zu machen, ist jeder reich genug, wenn er nur allen gutmütige Teilnahme, herrliches Wohlwollen und Dienstfertigkeit entgegenbringt.

Der Courier

Adressen der Beamten des Volksvereins

F. J. Hauser, Humboldt, Generalleiter.
Pater Funke O.M.J., Prälat, Generalsekretär.
A. J. Ries, St. Gregor, Generalschatzmeister.
Pater Habets O.M.J., Windthorst, Präsident des Allgemeinen Vorstandes.
Pater Schwers, Allan, Schriftführer des Allgemeinen Vorstandes.

Volksvereins-Nachrichten

Wochen-Kalender

Sonntag, 22. Juli. — Maria Magdalena, Laurentius.
Montag, 23. Juli. — Apollinaris, Laurentius.
Dienstag, 24. Juli. — Christina.
Mittwoch, 25. Juli. — Jakobus der Aeltere, Apostel, Christoph.
Donnerstag, 26. Juli. — **Anna.**
Freitag, 27. Juli. — Rudolph, Pantaleon.
Samstag, 28. Juli. — Nazarius, Victor.

Evangelium

am 9. Sonntag nach Pfingsten
Lukas 19, 41—47.

In jener Zeit, da Jesus Jerusalem nahe kam und die Stadt sah, weinte Er über sie und sprach: Wenn auch du es doch erkannt hättest, und zwar noch an diesem deinem Tage, was der zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden die Tage über dich kommen, daß dich deine Feinde mit einem Walle umgeben und belagern und dich von allen Seiten ängstigen werden. Und sie werden zu Boden schmettern dich und deine Kinder, die in dir sind; und sie werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen, darum weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und Er ging in den Tempel und fing an hinaus zu werfen, die darin kauften und verkauften. Und Er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht. Und Er lehrte täglich im Tempel.

Zum Feste der hl. Mutter Anna

(26. Juli)

Erziehe dein Kind besonders zum Gehorsam, Mutter! Ist der Wille stark im Gehorsam, so wird er auch in allen anderem stark, wenn einmal etwas Unbequemes, Hartes im Leben kommt, ein Opfer, Verzicht und Unglück, eine Krankheit, Enttäuschung und Verfolgung. Alles das kann der Mensch mit seinem durch Gehorsam gestärkten Willen leicht überwinden.

In manchen Schulen, wo dem Verstand oder vielmehr dem Gedächtnis des Kindes viel fürs Leben mitgegeben wird, bleibt die Willensbildung leider stark vernachlässigt, obschon sie doch die Hauptsache ist. Denn der Wille macht erst den ganzen Menschen aus! Nicht was dein Kind äußerlich leistet, wird ihm von Gott angerechnet, sondern was es innerlich will.

Diese Willensbildung hat die Mutter sowohl wie der Vater durchzuführen durch unerbittliches Fordern von unbedingtem Gehorsam auf das Wort.

Auf das Wort! Warum? Weil das Kind seinem Gewissen genau so gehorcht, wie es den Eltern gehorcht. Seinem Gewissen aber hat der Mensch immer unweigerlich zu gehorchen. Wenn das Gewissen ihm etwas verbietet, so darf er es nie und nimmer tun. Tut er es doch, so begeht er je nach dem eine läßliche oder schwere Sünde.

So hängt das Seelenheil schließlich vom Gehorsam gegenüber seinem Gewissen ab. Der Gehorsam aber gegen das verbietende Gewissen hängt ab von der Uebung, die der Kindeswille im Gehorsam gegen die eigenen Eltern hatte. So hängt Glück und Unglück der Kinder von euch ab. Fordert du nicht mit aller Kraft Gehorsam, so bist du schließlich am zeitlichen und ewigen Unglück deines Kindes schuld.

Heinrich, Franz, Kolonie St. Raphael

Wenn jemand dazu berufen erscheint, praktische Auswanderungspolitik durch Ankauf von Ländereien im Ausland zu treiben, so sind es in erster Linie die alten gemeinnützigen Vereine, welche über die reichste praktische Erfahrung und das größte Maß von Vertrauensmännern verfügen. In aller Stille hat der katholische Raphaels-Verein durch den bisherigen Leiter der Zweigstelle Essen des Reichswanderungsamtes ein geeignetes Stück Land von 12,000 Hektar in der Nähe von Porto da Uniao angekauft, es liegt ein Klima, an das sich der Deutsche nicht allzu schwer gewöhnen soll und das der Gesundheit nicht schadet. Fruchtbarer Waldboden ist vorhanden. Die Absatzmöglichkeit wird als vorzüglich geschildert. In der Nähe vom Mittelpunkt der Kolonie (25 km. entfernt ist. Damit sind drei Hauptbedingungen zum Gelingen der Siedlung gegeben. Die finanzielle Kommißlichkeit wird auch für den nötigen Siedlungsgeist sorgen. Beider heutigen Tiefstand der Deutschen Valuta einstweilen das Unternehmen.

Der Ehemann

Das Männerapostolat führt seine Mitglieder jeden Monat an die Kommunionbank. Die großen Gnaden, die dort in tiefe Herzen hineingesenkt werden, gleichen fruchtbaren Samenkörnern, welche aufgehen und reiche Früchte tragen müssen. Wo aber werden diese Früchte vor allem sich zeigen? Im Privatleben, in der Familie. Die Menschenjugend, mit der der Mann am vertrautesten zusammenlebt, und die ihm auf Erden am nächsten steht, ist die Seele seiner Gattin. Es dürfte vom Wert sein, das Verhältnis der Ehegatten nach der Lehre des Glaubens zu beleuchten und die praktischen Folgerungen daraus zu ziehen. Der Mann ist seiner Gattin gegenüber Herr, Führer und Gefährte.

1. Herr. Das ist keine Schmeichelei für die Männer, sondern Wahrheit. Der hl. Apostel Paulus schreibt an die Epheser (5, 22 ff.): „Die Frauen sollen ihren Männern unterthänig sein wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist. — aber wie die Kirche Christo unterthänig ist, so auch die Frauen ihren Männern in allem." Darum verlangt es gegen die rechte Ordnung, wenn die Frau im Hause allein das Regiment führt und dem Kommandostab schwingt, der Mann aber ihren Befehlen stets gehorchen und im übrigen schweigen muß. Wenn die Frauen jetzt auch wählen und als Abgeordnete in den Parlamenten Reden halten dürfen, so ändert das nichts an der Tatsache, daß in der Familie der Mann das Haupt ist. — Herr und Haupt, aber keineswegs Tyrann. Bei aller Unterthänigkeit ist die Frau doch nicht des Mannes Magd oder gar Sklavin, die er als Spielball seiner Willkür benutzen oder seine rohe Macht fühlen lassen dürfte. Das Weib ist der schwächere Teil und verdient schon deshalb Rücksicht. Selbst wenn sie einmal sich vergißt und mit spitzer Zunge sticht, so muß der Mann sich beherrschen. In dem Augenblicke, wo er zum ersten Male die Frau schlägt, hat er seiner Ehre einen Schaden zugefügt, der nie mehr auswachsen wird. — Als Herr und Haupt hat der Mann auch die Pflicht, den täglichen Unterhalt für die Frau und die Familie zu erwerben. Die Sitte, daß die Frauen durch ihre Arbeit die Familie ernähren, während die Männer sich träger Ruhe überlassen, besteht wohl bei jüdischen Volksstämmen im Innern Afrikas, sollte aber in zivilisierten Ländern keine Nachahmung finden, weil sie der Lehre des Christentums und der gesunden Vernunft widerspricht.

2. Führer. Der Schöpfer hat in seiner Weisheit die Einrichtung getroffen, daß der Mann gewöhnlich über größere körperliche und geistige Kräfte, über einen schärferen Verstand und stärkere Willenskraft verfügt, während bei der Frau das Gemütsleben reicher ausgebildet ist. Daraus ergibt sich, daß der Mann in der Familie die Führung haben soll. In allen Fragen der zeitlichen Wohlfahrt soll er die Richtung weisen, ohne jedoch zu kommandieren und seinen Willen um jeden Preis durchsetzen zu wollen. Die Klugheit und gebotene Rücksicht verlangt, daß er alle Familienangelegenheiten offen, herzig und vertrauensvoll mit der Frau besprechen und ihren Rat einholt. Unnötige Konflikte werden dadurch vermieden. — Führer soll der Mann auch sein in der Pflege des religiös-sittlichen Lebens, im Gebete, zur Sakramentenempfängnis usw. Oder sag, lieber Mann, ist die Frau hier darum vielleicht um einige Meilen vorangeeilt? Der Führer soll vorangehen durch sein eigenes gutes Beispiel; er fordere nichts, was er nicht selbst übt. Führer sei der Mann in der Beobachtung der göttlichen Gebote, besonders im Punkte der Keuschheit und der ehelichen Treue. Wie traurig, wenn der von Gott gegebene Führer zum Verführer seiner Gattin wird und sie im ehelichen Wandel durch grobe schändliche Sünden auf eine Bahn drängt, die in der Hölle endigt.

3. Gefährte. Die Ehegatten sind beide durch ein festes, unlösbares Band auf Lebenszeit aneinander gekettet. Keine irdische Gewalt reißt dieses Band auseinander, denn „was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen." Darum darf nicht einmal der Gedanke an Ehescheidungen aufkommen. Wenn das Wort „Ehescheidung" im Gesetze gesprochen wird, ist schon unendlich viel Unglück, Familienglück zerschlagen worden. Vor Gott selbst ist die Ehe als heiliges Sakrament geschlossen worden. Ein gottesfürchtiger Mann wird sich daher wie der Gedanke aufsteigen, gegen die am Altare geschworene Treue zu freveln, ja sogar jeden Schein einer solchen Gefahr wird er sorgfältig meiden.

Als treuer Lebensgefährte, der Freud und Leid sein Lebenlang mit ihr teilen muß, soll der Mann seiner Frau auch in herzlicher Liebe zugetan sein. „Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat." (Epheser 5, 25.) Diese Liebe darf sich nicht auf eine sinnliche Zuneigung beschränken, sondern soll einen höhern und übernatürlichen Charakter tragen: Die Gattin ist die von Gott selbst dem Manne an die Seite gestellte Gefährtin, Freundin und Helferin. Die Liebe muß über reiche Quelle haben in der gegenseitigen Hochachtung. Lieber Mann, gute deine Gattin, sorge aber auch daß sie dich achten kann. Würde sie das können, wenn du nicht und schamlos unrein in deinen Reden und in deinem Benehmen? Würde sie dich achten können, wenn du dem Trunke ergeben wärest? Würde sie dir in herzlicher Liebe zugetan sein können, wenn du nie für sie ein freundliches Wort findest, sondern den ganzen Tag über knurren und murren und schimpfen müßtest? Mißgunst und Entfremdung wäre die unvermeidliche Folge. Die Frau trägt an sich die Eigenschaften und Schwächen des weiblichen Charakters, daraus mußt du Rücksicht nehmen. Sie mag auch ihre besonderen grossen oder kleinen Fehler haben, aber, lieber Mann, sag, hast du keine Fehler, die deine Gattin geduldig ertragen muß? „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Gal. 6, 2.) Könnten doch alle Frauen sprechen, was einst eine Frau auf Sokrates, des Mannes dem Schreiber dieses gesagt hat: Wir sind über 30 Jahre verheiratet, aber nie ist zwischen uns ein hartes Wort gefallen; ich möchte nicht, daß mein Mann mit je durch ein Wort oder sein Benehmen mehr zahm wäre! Wie erfreulich ist der Ausblick auf ein solches Familienleben, wie tröstlich der Ausblick in die Zukunft vor Gottes Gericht! Aus dem christlichen Altertume berichtet der kirchenschriftstellerische Tertullian von den christlichen Ehegatten. Buch 2 an sein Ehewerb K. 9): „Sie beten miteinander, fasten miteinander. Sie belehren einander, sie unterstützen einander. Sie sind miteinander in der Kirche, miteinander am Tische des Herrn. In Nöten und Verfolgungen, wie in Freuden halten sie zusammen. Sie besuchen die Kranken, unterstützen die Armen, spenden Almosen, wohnen dem heiligen Opfer bei, üben die täglichen Andachten, ohne sich gegenseitig im Wege zu stehen; sie weinen miteinander im Lobe Gottes. Solches sieht und hört Christus und freut sich; solchen sendet er seinen Frieden."

Missionen

in Deutsch und Englisch, werden gepredigt von Father Benedikt Seelhaller, Indianermissionar in Wolf Point, Montana.

I. in der Kirche St. Andreas, P.C. Lake Park, S. 4—2—17.
Beginn am Dienstag, den 24. Juli abends 7 Uhr; an den anderen Tagen bis Freitag, den 27. Juli vormittags einschließlich um 9 Uhr und 10½ Uhr nach den zwei heiligen Messen Predigt.

II. in der Mission St. Barbara Bayer Be Schule, T. 8—1—18.
Beginn am Freitag, den 27. Juli 4 Uhr nachmittags; Samstag den 28. Juli und Sonntag den 29. Juli 9 Uhr und 10½ Uhr nach den zwei heiligen Messen Predigt.

III. in der Kirche St. Simon Theodorus, P.C. Bergfeldt, S. 12-2-20.
Beginn am Sonntag, den 29. Juli abends 5 Uhr. Jeden folgenden Tag bis Donnerstag, den 2. August vormittags um 9 Uhr und 10½ Uhr nach den zwei heiligen Messen Predigt.

Am letzten Tag von morgens 6 Uhr ab bis zum Hochamt einschließlich Aussetzung des Allerheiligsten als Fortsetzung des 40-stündigen Gebetes.

IV. Mission der Mutter der ehrwürdigen. P.C. Burfalo Grv, S. 21-1-24.
Beginn am Donnerstag Abend, den 2. August, 5 Uhr. Freitag, Samstag und Sonntag, den 3. August 9 Uhr und 10½ Uhr nach den zwei heiligen Messen Predigt. Am Sonntag, den 5. August, Feier der ersten heiligen Kommunion.

Die Predigten mit Gottesdienst finden wie vorher im großen Hochschuppen des Herrn Mathias Hatz, S. 21—1—24, statt.

Am Nachmittag desselben Sonntags wird dort Picknick und Bazar zum Besten der Mission.

Bemerkung: Die ganze Mission ist eine Predigt. Wer also Nutzen von der Mission haben will, soll, wenn nur etwas möglich, allen Predigten beiwohnen. Das Ende der Mission soll für jeden sein eine aufrichtige und reumütige Lebensbeichte mit vollständiger Lebensbesserung.

Es sind auch die Andersgläubigen eingeladen, und jeder hat das Recht, mündlich und schriftlich öffentlich Fragen über religiöse Punkte zu stellen. Die schriftlichen Fragen sollen in den Fragekasten an der Kirchentüre getan werden, welche am anderen Tage vom Missionspredigter öffentlich beantwortet werden.

Ich hoffe, daß alle Katholiken besonders, von fern und nahe, reichlichen Nutzen in dieser besonderen Gnadenzeit schöpfen werden.

Jakob Wilhelm, Pfarrer.

P. Amandus Acker

Ein Vorkämpfer für Deutschlands Kolonien †

Am 30. März starb im Missionshaus der Väter vom Heiligen Geist in Knechtsteden bei Köln P. Acker, dessen Name weit über Rheinlands Grenzen hinaus guten Klang hatte. Er war einer unserer entschiedensten und erfahrensten Kolonialfachleute, ein Mann, der bis zum letzten Atemzuge, auch nach dem traurigen Kriegsende und der Heuchelei von Versailles, das Interesse für Deutschlands Ueberseeinteressen sich bewahrte. P. Acker war 1848 in Rexersdorf bei Straßburg im Elsaß geboren. 1875 trat er die erste Missionsreise nach Ostafrika an. Auf der später gegen Helgoland an England überlassenen Insel Sansibar leitete er eine Knechtenschule und übernahm später die materielle Leitung der gesamten Mission. Als Ostafrika zum Teil in deutschen Besitz überging, war P. Acker einer der ersten, die mit warmem Herzen Deutschlands Interessen überall vertraten und wirksam fördern halfen. Das bei der Betrachtung deutscher Kolonisationsarbeit zu ihm erwachte starke deutsche Bewußtsein verließ ihn zeitlebens nicht. Um das Auslanddeutschtum hat er sich schon damals in Sansibar in hervorragender Weise verdient gemacht, indem er die Matrosen der ankommenden deutschen Schiffe hilfbereit betreute und den Kranken in dem von ihm erbauten, stattlichen Hafenspital Aufnahme gewährte. Als er 1894 daran ging, den verbannten Orden die Wiederzulassung in ihre Heimat zu erwirken, war es neben seiner geschickten Einflußnahme gerade die nachdrückliche Vertretung deutscher Interessen, die dem kaiserfreundlichen Mißtrauen so rasch zum Erfolg verhalf. „Deutsche Missionare für die deutschen Kolonien", das war sein Leitstern bei diesem Kampfe veraltetter Gesetze, die dem Deutschtum doch nur Schaden gebracht. Vom Friedensfeuer, fernerhin aus Trümmern erstehenden Lebenswerk, aus durchbrechender Liebe der deutschen Gemüter für Deutschlands Kolonien, die Notwendigkeit ihrer Erhaltung und Förderung ihre gedeihliche Entwicklung hinzu mit unerschütterlicher Ueberzeugung vorgetragenen und stets mit Beifall aufgenommenen Reden zu halten, von denen manche später dem Druck übergeben wurden. Es dürfte kaum eine größere Stadt geben, wo er nicht einmal für unsere Kolonien sein flammendes Gottesschwert gezückt. Mit den führenden Männern der kolonialen Sache, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Dr. Solf, Graf Gotzen, Dernburg, Wolf, Kayser und vielen andern verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen. In allen wichtigeren Fragen, die zur Beratung standen, wurde er zugezogen. Auch nach dem Kriege versucht er Deutschlands koloniale Ansprüche, noch 1920 nahm er in Magdeburg, trotz seines hohen Alters, an der Generalversammlung der Kolonialgesellschaft teil. Im Schmachfrieden von Versailles befanden seinem kolonialen Knabbuch-Paragraphen, sah er vollendete Ungerechtigkeit. Er konnte aus eigener Erfahrung die Praktiken der einzelnen Länder an ihren überseeischen Besitzungen und scheute sich nicht, auch die Schäden im Uebersee-Deutschland offen aufzudecken; das beweisen seine Beiträge zu der Kolonialpresse, z. B. dem Schmederschen Jahrbuch der deutschen Kolonien (Bd. (I—IV. Stadtler, Essen). Dieselbe Sachlichkeit bekundete P. Acker in seinem Auftreten bei den drei Kolonialkongressen 1902, 1905 und 1910 und in Köln beim bekannten Peters-Prozeß. Deutschlands Trauer um die verlorenen Kolonien hat er wie wenige zur Genüge kennen. Die Hoffnung auf ein wiedererstandenes Deutschland hat er ins Grab mitgenommen. Ein großer Deutscher ist mit uns gegangen; sein Andenken wird immerdar lebendig bleiben.

P. Hürtel, Knechtsteden.

Ohne Religionsunterricht

Von H. B.

(Schluß.)

Am ersten Abend, als sie sich zu Bett gelegt hatte, rief sie dem Wilhelmchen zu: „Bübleln, komm, sitz mir den Abendsegen. „Müde bin ich, geh zur Ruh!" Ich möchte gern ruhig schlafen."

Das Wilhelmchen fragte: „Großmutter! Was ist denn das? Abendsegen?"

Da fragte die Alte erschreckt:

„Was? Bin ich denn in einem ordentlichen Hause? Kein einziges christliches Lied kennt man bei Euch? Seid Ihr denn Heiden geworden?" Der Schlosser hätte gerne etwas gesagt von der Morgenluft der Freiheit. Aber vor den strengen Augen der Mutter verstummte er und blickte verlegen zu Boden.

Am nächsten Morgen — es war am Sonntag — rief die alte Frau die Kinder um sich. „Jetzt lesen wir ein christliches Werk aus der Postille! Und die Schlafferstraw mußte die Postille aus dem Schranke holen, die sie einst als Erbstück von den Eltern erhalten hatten und seitdem nie aufgemacht worden war. Die Mutter las die Geschichte von der Erweckung der Tochter des Jairus. Als sie fertig war, fragte das jüngste Kind, ein feines Mägdlein:

„Großmutter, das war aber eine schöne Geschichte. Sag mir doch, wer war denn der Mann, der das tote Mädchen wieder lebendig gemacht hat?

Die Großmutter legte die Hände in den Schoß und sah dem Kind herzlich in die Augen:

„Du armes Würmle! Wie du durchs Leben kommen willst — weiß ich nicht. Dein Vater und deine Mutter haben sich an dir versündigt, daß sie es in alle Ewigkeit nicht mehr gutmachen können". Der Schlosser stand daneben und wurde dunkelrot. Es war, als ob sein Herz nicht mehr schlagen wolle. So traf ihn das Wort der alten Frau. Er hatte es doch seiner Lebtage so gut mit den Kindern gemeint — und nun mußte es von der eigenen Mutter ein Donnerwort hören, das ihn schier in den Boden hinein verfluchte. Aber kein Wort der Rechtfertigung brachte er heraus.

„Ernst, Ernst," sagte die alte Frau zu ihrem Sohn. „Du gibst deinen Kindern viel, denn du bist ein braver Mann. Aber wenn du ihnen das Beste nicht gibst —, gehen sie doch zugrunde. Und das Beste — das ist die Welt, aus der ein Heilandsauge schaut. Ernst, denke an mich!" Am nächsten Morgen machte sie sich reisefertig. Der Sohn bat: „Mutter, bleibe noch eine Woche bei uns." „Wer weiß, wann du wieder kommen kannst." Aber die alte Frau sah ihm tief und scharf in die Augen.

„Ich weiß nicht. Es könnte sein, daß mir etwas zustoßen könnte bei euch. Dann hätte ich niemand, der mir ein Trostwort sagen könnte in all der Herzensnot. Ich brauche einen, der mir die Hand unter den Kopf legt, wenn ich sterbe. Hier könnt' ich nicht sterben. Ich will dahin gehen, wo man betet: „Wenn ich einmal soll scheiden!" Und sie ging. Aber dem Schlosser bohrten sich hundert feurige Pfeile in die Brust. Als die alte Frau in den Zug gestiegen war und noch einmal aus dem Fenster winkte, und die Tränen über ihr runzliges Gesicht liefen, da packte es ihn. Der wetterharte Mann, der draußen im Schützengraben gelegen und hundertmal dem Tod ins Auge gesehen hatte, weil wie ein kleines Kind. Denn daß seine Mutter im Leid von ihm geschieden sei — das ging über seine Kraft.

Und sie hatte recht: Tausendmal wehrte er sich dagegen. Und tausendmal rief seine Seele: „Sie hat recht! Sie hat recht!"

„Frau," sagte er, als sie heimkamen: „Wir müssen unseren Kindern Religion ins Herz pflanzen. Sonst ist's gefehlt. Sie gehen hinaus — und keine vermag sie zurechtzubringen."

Und als wieder Bürgerausschußsitzung war, stand der Schlosser auf und hielt eine Rede, über die seine Gesinnungsgenossen die Hände über den Kopf zusammenschlugen. Denn seine Rede hieß: „Religion muß in die Schule — sonst ist's gefehlt!"

Und im Städtchen gaben ihm viele recht, die den Mund nicht aufzutun wagten. Noch nicht aufzutun wagten. Aber es wird die Stunde kommen, in der sie reden werden, und dann wird es durch das ganze Städtchen laufen, unwiderstehlich:

„Religion muß in die Schule, sonst ist's gefehlt."

Franz Xaver

1. Der Wanderer.

Aus dem Stammschloß reitet der jüngste Jassu y Xavier hinaus, nordwärts. Die trotzige Grenzfeste ist geschleift; das Schloß ist nur mehr Wohnhaus ohne Wälle und Schanzen, ohne Turm und Wehr. Was sollte der jüngste Ritter noch im „Schloß"? Sollte er mit Mutter und Schwestern im Erker sitzen, sticken und spinnen? Sollte er inmitten verrosteter Rüstungen lesen und träumen? Der Vater war tot; die ältesten Brüder, Miguel u. Juan, waren eben heimgekehrt aus jahrelangem Ringen, besiegt, nur durch die Gnade des Siegers noch am Leben. Eine Zukunft hatten die Ritter von Xavier nicht mehr.

Kein Wunder, daß es dem Jüngsten, Franz, zu eng wurde in der Heimat! Seine Brüder hatten im Kampf für Navarras Freiheit ihre Jugendkraft verbraucht; sie mochten das öde Heim hüten. Er sattelte sich ein Reittier. Nach Frankreich, nach Paris wollte er, fort zum Geisteskampf, wo nie Friede, kaum je Waffenstillstand herrscht, wo jeder sich selbst eine Rüstung hämmert, sich aus den vielen tausend Studenten den grimmigsten Feind aussucht und fordert.

Vom nächsten Bergsattel schaut der Reiter sich um. „Leb wohl, Heimat! Ich komme bald wieder!" — Nie hat er diese Heimat wiedergesehen. Nie hat er eine andere Heimat, ein anderes Schloß als Heim gefunden. Er ist um die halbe Welt gereist; er hat Europas mächtigste Städte und Reiche durchwandert; kein Land, keine Stadt ist ihm Heimat geworden. Monatelang hat er auf dem Meer zugebracht im unsteten Haus des Kaufmanns; in Indien ist er Wanderer geworden und geblieben; heimatlos ist er vom Stamm zu Stamm u. Reich zu Reich gezogen. Als Wanderer ist er dann einmal, nicht gar weit von der nächsten Herberge, am Wege zusammengebrochen, matt und todmüde; in der Nothütte portugiesischer Kaufleute ist er gestorben auf einer fremden Insel; kein Heimatgenosse war bei ihm, nur ein Indier und ein Chinese, die aus dem Munde des Sterbenden fremde Laute vernahmen; im Tode kamen dem Basken baskische Gebete in den Sinn; — ob er da auch seiner Heimat gedachte, seines Schlosses Xavier?

Franz war ein Wanderer! Ob eine innere, vom Stamm ererbte Unruhe ihn trieb? ob ein weichendes Ziel ihn hinauslockte und nie ruhen ließ? ob eine Eroberungslust ihn führte? — Er wäre ja nicht der einzige Eroberer und Sucher gewesen in jener Zeit; Cristobal Colons Steuermann war ein Baske gewesen. Ob er im Sehen neuer Länder und Völker einen inneren Kummer vergessen wollte? ob ein festes Ziel; ein Plan, ihn leitete? ob eine höhere Macht und Berufung ihm Weg und Arbeit anwies? — Sein Leben, sein Werk, seine Heiligkeit werden Antwort geben.

2. Auf verschiedenen Wegen.

Wir finden Franz Xaver in Paris, im „Lateinischen Viertel", als Hörer im Sankt. Barbara-Kolleg. Sein Plan war anfangs noch unbestimmt; zuerst wollte er Vorstudien machen, dann Philosophie und vielleicht nachher Theologie hören, Doktor und Lehrer werden, dann in der Heimat eine reiche Pfründe erwerben.

Bei den Pariser Studenten herrschte reges Leben, das Leben des Weltmarktes, wo aus allen Ländern die neuesten Lehrmeinungen angeboten wurden, von wo die Schüler fremdes Wissen mitnahmen in ihre Heimat jenseits der Alpen, der Pyrenäen und des Rheins. Latein war die Marktsprache. Die Lehrer stellten Fragen auf, Zeitfragen; ihre Antworten schienen logisch richtig, aber inhaltlich unwahr. Der neue Zuhörer war nicht sicher, nicht fest; er neigte zu der Unwahrheit; er war ein Schüler, der leicht dem Lehrer Glauben schenkte.

Franz gewann Freunde, und „Freunde" gewannen ihn zu Freuden, die eines Xaver vielleicht nicht immer würdig waren. Doch blieb er stets noch besser als die andern und beging nie einen groben Fehler. Was ihn abschreckte, das waren die natürlich schlimmen Folgen des Lasters seiner Mitschüler und Lehrer.

Der frohe Student brauchte Geld, mehr als er hatte. In der Not schrieb er an seine Brüder in Xavier; die Mutter war vor kurzem gestorben. Miguel und Juan aber sagten: „Wozu Geld? wozu studieren? Er soll heimkommen zu uns und uns helfen am Aufbau unseres Schlosses!" Doch eine ältere Schwester, die Klarissin in Gandia war, verwies den Brüdern ihr Unverständnis: „Laßt Franz studieren! Laßt ihn in Paris bleiben! Gott hat etwas Großes vor mit ihm!" Die Brüder gehorchten der Schwester und schickten Geld und bemühten sich später, dem Studenten eine reiche Domherrnstelle in Pampelona zu verschaffen. Da sollte vielleicht der gelehrte Bruder zur Berühmtheit gelangen!

Ein Zufall brachte nach vier Jahren (1529) neue Beziehungen für Franz. Der arme Student, der an Ostern eine erste Prüfung bestehen und schon Magister werden sollte, bekam eine Wohnung zusammen mit einem Landsmann, Inigo von Loyola, und einem Savoyarden, Peter Le Fèvre. Ignatius und Peter hatten schon Freundschaft geschlossen; Franz war Neuling, willkommen den andern, mehr als anfangs die andern ihm. Hier und da verschaffte Ignatius dem armen Magister etwas Geld, pries neuankommenden Studenten das Wissen und Können seines Zimmergenossen und führte ihm so Hörer in die Vorlesungen. Peter Le Fèvre, ein stiller, reifer Mann, fromm und sittenrein seit seiner Kindheit, machte auf Franz tiefen Eindruck. Viele Freunde hatte Franz ja schon kennengelernt, aber keinen so selbstlos, aufrichtig, gütig und zurückhaltend wie Peter. Viel sprachen die zwei nicht zusammen, und doch veränderte sich allmählich Franzens Innenleben. Er war ja unklar wegen seiner Lehrer, unzufrieden wegen seiner Freunde, unruhig wegen seiner Zukunft. Die Güte und Reinheit Peters brachte ihm willkommene Klärung. Peter hatte all die Lebensfragen gelöst, die für Franz unlösbar schienen. Durch seine lebendige Ueberzeugung gab er seinem Mitschüler unwiderlegbare Beweise über Willensfreiheit, über Jenseits, Rechtfertigung und gute Werke; die Beweise, daß Reinheit und männlicher Sinn zusammengehen können, daß Lebensfreude möglich ist auch ohne Genießen aus allen Bechern. Diese Beweise brachten Franz auf eine sichere Bahn.

Inigo, der Kriegsbeschädigte und Spätberufene, war für Franz wissenschaftlich zu tiefstehend. Für Ignatius galt als letzte wissenschaftliche Richtlinie die unzweifelhafte Rechtgläubigkeit. Sein Merkwort, das er immer wieder vorbrachte, war: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" Xaver mochte gesehen haben, daß Inigos Ehrgeiz nur darauf ging, die notwendigen Prüfungen zu bestehen, um Priester zu werden. So wollte er den Satz vom „Nutzen oder von der Nutzlosigkeit der gewonnenen Welt" gelten lassen für Inigo. Ob er ihm nicht manchmal gereizt erwiderte: „Du magst leicht die Welt verachten und ihre Versprechungen dazu; dir mögen die Güter der Welt nichts nützen; du hast nie in dir den Durst nach Wissen und Wahrheit und Ehre verspürt; du bist zu alt; deine Hoffnungen sind verrauscht, seitdem du fürs Kriegshandwerk dauernd untauglich geworden bist. Ich strebe weiter; ich will noch etwas werden und leisten, etwas Großes; ein Doktor, ein Professor, ein Prälat ist mein Ziel."

Im Sommer 1533 reiste Le Fèvre in seine Heimat. Da machte Ignatius dem Franz eine Enthüllung. Er redete von etwas Großem, zu dem er große Männer brauche, nur ganz große wie Peter und Franz; es handle sich darum, eine Welt zu gewinnen, aber nicht im Wurf eines Glücksspiels, sondern im Kampf. Inigo redete zu dem aufhorchenden Ritter in seiner Sprache, in der Redeform des Offiziers von Pampelona; er redete zu dem Bruder der Erstürmer von Pampelona. „Wir wollen ein Heer sammeln, um eine Welt zu erobern. Hörst du, Franz? Krieg! Unser Führer steht bereit und wartet auf uns; er ist erprobt; er will immer selber vorangehen als echter Führer. Er kommt von oben, von Gott; er führt zum Sieg! Ritter Franz, eine Welt gewinnen, siegen, eine Welt erobern für Gott! Gehe mit! Du wirst dann Großes leisten, Größeres als Miguel und Juan. Gehe mit, aber nicht meinetwegen, sondern Gottes wegen. Ich will nicht dein Führer sein; ich will nur die Truppe sammeln, eine Schar Gottbegeisterter, wie du einer bist!"

(Fortsetzung folgt.)

Kath. Universität von Amerika. Bei der 34. Schulschlußfeier der Kath. Universität in Washington, D. C., erhielten 82 ehrw. Schwestern von den 288 erfolgreichen Studierenden Universitätsdiplome.